

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kartosia, Alexander / Schreiber, Eduard
Zug nach Tbilissi

Ein Lesebuch

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42834-4

SV

ZUG NACH TBILISSI

Ein Lesebuch

Herausgegeben von Alexander Kartosia
und Eduard Schreiber

Suhrkamp

Der Suhrkamp Verlag dankt dem Georgian National Book Center und dem georgischen Ministerium für Kultur und Sport für die freundliche Förderung.



Erste Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das des öffentlichen Vortrags

sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,

auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf

in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm

und andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung

des Verlages reproduziert oder unter Verwendung

elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt

oder verbreitet werden.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

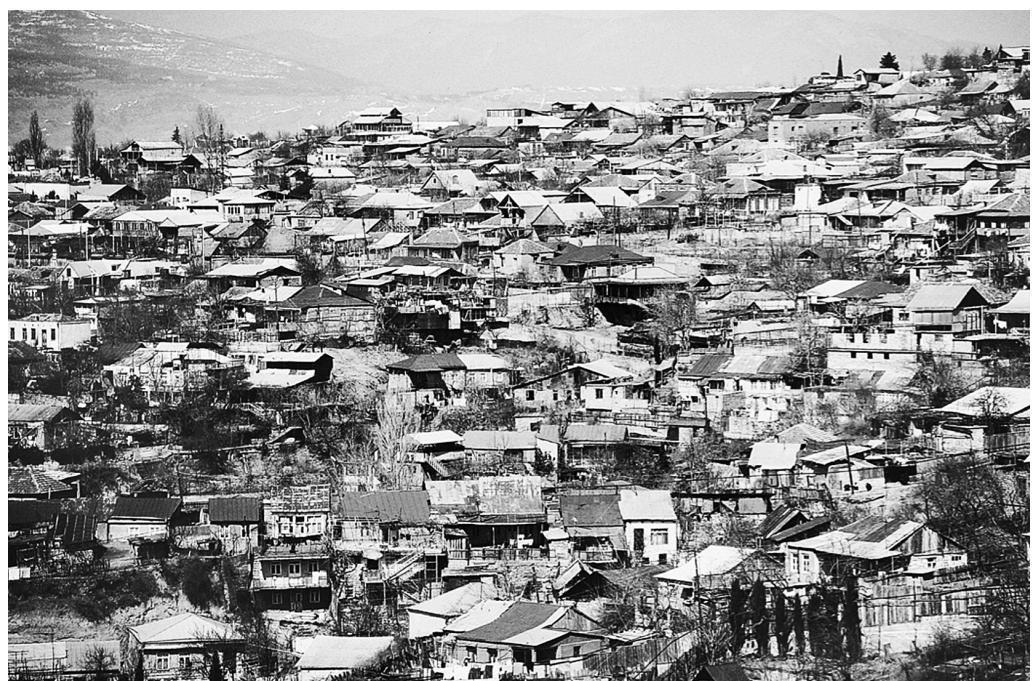
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42834-4

Inhalt

Prolog	17
Kreuzwege	29
Luftkünstler	73
Himmelskinder	145
Stadtflaneure	199
Geisterfahrt	259
Epilog	315



Lewan Chercheulidse, Der Stadtteil Nachalowka. März 2005

Radonitzer

Tbilissi ist pistaziengrün

Die Geheimnisse einer Stadt wie Tbilissi sind für den Fremden nicht zu ergründen, auch wenn unzählige Beschreibungen und Bilder den Anschein erwecken wollen, dem Besucher dabei zur Hand zu gehen. Man nimmt bestenfalls eine Oberfläche wahr, die Haut der Stadt, aber nicht, was man ihre »Seele« nennen würde. Was mag die Stadt lenken? Läßt sie sich beschreiben, läßt sie sich erzählen? Was ist sagbar, was unsagbar?

Seitdem Reisende nach Tbilissi kommen, existieren Beschreibungen und Berichte über die Stadt. Ist sie noch Orient oder schon Okzident? Ist sie Grenze oder Brücke? Romantisch verklärt, wurde Georgien vor allem für Russen zum Sehnsuchtsort, ein Mythos, der auf Puschkin zurückgeht. Georgien war Süden, Sonne, Lebensart, durchaus mit der Jahrhundertelangen Sehnsucht der Deutschen nach Italien vergleichbar.

Wer aus Europa nach Georgien reiste, an den »Rand« des Kontinents (oder schon über ihn hinaus?), mußte besondere Interessen haben. Selbst literarische Lesebücher, die sich den Rändern zuwandten, stießen nicht bis Georgien vor. Das vergangene Jahrhundert brachte Georgien, nachdem es schon einmal, im Mai 1918, die Unabhängigkeit erlangt hatte, die im Februar 1921 durch den Einmarsch der Roten Armee wieder verloren ging, 1989 erneut die Eigenstaatlichkeit. Tbilissi war dabei Rad und Nabe zugleich. In den Erzählungen darüber sehen wir Bilder vor uns, mit Photographie und Film sind diese Möglichkeiten um ein Vielfaches größer geworden.

Mein frühester Eindruck von Tbilissi geht auf einen Film Anfang der siebziger Jahre zurück, »Die Singdrossel« von Otar Iosseliani. Erzählt werden anderthalb Tage aus dem Leben eines jungen Mannes, der seinen Tag zwischen Anstellung – er spielt Pauke im Opernorchester –, Freunden, Freundinnen und Familie inmitten der großen Stadt Tbilissi aufteilen muß. Dieser Gia ist einen Moment hier, einen Augenblick

dort, den unvermeidlichen Kollisionen weicht er mit Charme und Lächeln aus, nimmt Ermahnungen schuldbewußt an. Er bleibt seinem inneren Wesen, das ihn lustvoll und mit Freuden durch den Tag treibt, treu, flattert wie ein Schmetterling durch die Stadt. Schließlich gerät er, als er sich nach einem Mädchen umschaut, unter einen Autobus.

Merkwürdigerweise gibt es im Film gar nicht so viele Bilder von der Stadt: ein paarmal eine abschüssige Nebenstraße, die Fassade des Konservatoriums, den Rustaweli-Prospekt im morgendlichen Verkehr.

Der Film schafft mehr als nur ein Bild von Tbilissi, er bildet eine georgische Wesensart aus. Es sind Gesten, Begegnungen – die mißglückten Verabredungen mit den Freundinnen, ein Ruhemoment im Botanischen Garten, der Besuch bei seinem Freund in der Uhrmacherwerkstatt mit dem Blick in das tickende Uhrwerk, das Warten auf den Operndirektor, sein Klavierspiel auf dem Geburtstag der alten Tante, der Sängerwettstreit mit seinen Freunden im Restaurant. Gia erscheint immer nur auf einen Sprung, überall wird er gebeten zu bleiben, stets geht er vorzeitig, sich an eine Verabredung oder an seinen Orchester-einsatz erinnernd. Jedesmal kommt Gia noch rechtzeitig, bewundert, toleriert, gar unterstützt von den Kollegen. Er lebt in den Tag hinein, immer Anfänge, große Aufschwünge, nie Vollendung. Man ahnt die verflochtenen Beziehungen, Gepflogenheiten, Rituale, staunt, wie das Leben so geht.

Ich liege in einem grün abgedunkelten Zimmer, grün, weil das gesamte Haus mit wildem Wein, Knöterich und Glyzinien überwachsen ist, lese im »Leben Kartlis«, einer Chronik aus Georgien 300-1200, »... und kämpften an der Furt nach Tbilissi, und an manchen Tagen siegten die einen und an manchen Tagen die anderen. König Wachtang aber hatte sich einen Goldhelm machen lassen, vorn war ein Wolf angebracht und hinten ein Löwe ...«, und bin gänzlich der Zeit entrückt, lausche auf die Geräusche der Stadt, die durch das angelehnte Fenster dringen. Am Morgen schon eine Stimme wie aus dem Traum, die Rufe einer Frau, die Früchte verkauft. Ihr kehliges »malina, malina«, Himbeeren, russisch, wohl weil es sich so eingebürgert hat, schallt durch die schmale Gasse herauf. Ferne Autogeräusche, Hundegebell, Stimmen, Radiomusik – ein Lautgemisch, melodiös, weil ich keine Worte heraushöre,

ein Singsang mit Höhen und Tiefen, Pausen, Wellen, die heranfliegen und sich wieder entfernen wie Meeresbrandung. Das Stakkato von Absatzschuhen auf der Treppe punktiert den Klangteppich, und Fetzen von Klavierspiel aus dem Geschoß unter mir werden durch eine Männerstimme überlagert, die »mazoni, mazoni« ruft, jenen Joghurt feilbietet, wie man ihn in keinem Laden zu kaufen bekommt. Im Umkreis gibt es nur wenige Geschäfte, die meistens normierte Industrieprodukte anbieten.

Die Straße vor dem Haus, die steil abwärts führt, wird von den Frauen morgens mit Wasser begossen, des Staubs wegen, denn keine Gasse ist eng genug, um nicht doch ein Auto hindurchzulassen. Die abenteuerlichen Straßen mit großen Löchern, die mit losen Kieselsteinen bis zur Faustgröße ausgefüllt werden, machen das Gehen nicht unbedingt einfach, und die Gehsteige sind, wenn es sie überhaupt gibt, nicht besser. Das Leben sieht in diesem Teil der Stadt anders aus, obwohl es kaum mehr als 500 Meter bis zum Rustaweli sind. Der Weg dorthin führt an einem Keller, einer Backstube, vorbei. Auf dem Tisch bereitet der Bäcker Teig, hinter einem Vorhang das Bett, wo er schläft. Den Rest des Raumes nehmen zwei dickwandige faßartige Tongefäße ein, die Toné. Ein Reisigfeuer erzeugt das Glutbett, die Wände werden heiß. Der stets finstere Bäcker klatscht mit schwungvollen, gezielten Gesten die Teigfladen an die Innenwände, taucht dabei tief in das Faß. Nach einiger Zeit angelt er das gebackene Brot mit einem Stock aus dem Toné, kommt mir dabei wie ein chinesischer Artist vor, der auf einer Stange Teller rotieren lässt, dann reicht er das Brot kommentarlos nach oben. Die Backstube gehört der Hausbesitzerin, für sie arbeiten im Wechsel zwei Bäcker. Der finstere saß wegen einer Messerstecherei viele Jahre im Gefängnis und versucht hier in der Backstube über die Runden zu kommen. Das Brot ist wunderbar, heiß, man kann es nicht anfassen. Auf dem Tisch liegen zu postkartengroßen Papierstücken geschnittene Zeitungen, die, um den Fladen gelegt, die Hitze ein wenig mildern.

Das Viertel Mtazminda noch immer mit einem Anflug von Patina, nur, wie lange noch. Steigt man die Straßen mit dem spitzen Kopfsteinpflaster aufwärts, verfällt man automatisch in die geruhsame Gangart der Einheimischen. Wohin soll man auch eilen. Die alten Frauen

schaukeln im Rhythmus ihrer Schritte, die alten Männer bleiben ab und zu stehen, um Atem zu schöpfen. An Toren und Haustüren sind starke Spiralfedern angebracht, die Tor und Tür schließen sollen. Aber die Flügel hängen schief, quietschen in den Angeln, schleifen über den Boden.

Da und dort ein winziger Laden – oft im Souterrain, die Betreiber sitzen auf einem Bänkchen davor und warten auf Kundschaft. Wasserriinsale schlängeln sich über die Straße, Reinlichkeit in den kleinen grünen Höfen, aus denen manchmal der Duft gegrillten Fleisches aufsteigt, Stimmengemurmel, irgendwo weint ein Kind, ein Stuhlrücken in einer Wohnung darüber, eine Gardine weht aus dem Fenster.

Fast immer der Gang zum Mtazminda – dort liegen ihre großen Dichter begraben –, Ilia Tschawtschawadses Grabmal wie der Giebel einer kleinen Kapelle, Galaktion reckt kühn seinen Bart in den Wind. Wohl in einem Wahn nationalistischer Euphorie haben die Georgier auch Swiad Gamsachurdia dort beigesetzt. Das Grab sprengt in seiner Wuchtigkeit – es ist aus schwarzem Granit gefügt – alle Maße. Die Tbilisser nennen es den »schwarzen Mercedes«.

Von hier oben sieht man die weite Fluß-Senke, in die sich die Stadt dehnt, kahle, ockerfarbene, olivgelbe Berghänge, bekrochen von kleinen Häusern zwischen den Stalagmitensiedlungen der Trabantenstädte, dahinter die gezackte Kette der Hochgebirge, überwölbt von einem azurblauen, mit weißen Wolkenfedern durchsetzten Himmel. Könnte der Botanische Garten der Stadt als pflanzliche Arche Noah nicht die kahlen Hänge wieder besamen?

Zu Zeiten, als man noch über Moskau nach Tbilissi reiste, sah man »Tiflis aus der Luft«, das Glitzerband des Mtkvari. So nennen die Georgier den Fluß, an dem die Stadt liegt. Bei den Russen heißt er Kura, was der leichteren Aussprache wegen auch von den Europäern übernommen worden ist. Der Mtkvari, ob Fluß oder Strom – bildet das Rückgrat der Stadt.

Über dem Fluß, befestigt und beidseitig flankiert von breiten Straßen, Dröhnen und Gestank endlosen Autoverkehrs, das der Wind bis nach hier oben weht. Man könnte denken, die großzügigen Quais längs des Flusses wären die Flaniermeilen der Stadt, doch die Autokavalkaden, in denen georgische Männer in schweren, schwarzen Autos mit

getönten Scheiben dahinrasen, lassen diesen Wunsch gar nicht erst auftreten.

In den letzten Jahren sind einige dominante Neubauten aus Glas und Stahl entstanden, die, bei einbrechender Dämmerung illuminiert, herauflieuchten, aber auch manch überdimensionierte Gebäude, die sich nicht in das gewachsene Stadtbild einfügen. Die neue Sameba-Kathedrale lässt in ihrer Massigkeit die Häuser in Awlabari noch verlorener erscheinen. Aber auch die Bauruinen sind nicht zu übersehen, Baugruben gigantischer »Wolkenkratzer« werden zu Brachen, schnell sammelt sich Unrat an, die Gegend verwahrlost. Selbst vor der Altstadt macht diese Entwicklung nicht Halt. Beton, Stilosigkeit, postmoderne Architektur auf der einen, Verfall und Hilflosigkeit auf der anderen Seite.

Seit einiger Zeit beobachte ich auf der Gogebaschwili-Straße ein Loch, das von Tag zu Tag größer wird. Vor ein paar Tagen höchstens ein etwas tieferes Schlagloch, beim Zustand der Tbilisser Straßen nichts Ungewöhnliches, bald darauf flatterte aus dem Loch ein Fetzen rotweiß gestreifter Absperrbanderole, um die Autofahrer, die aus der leicht ansteigenden Shwania-Straße in die Gogebaschwili einbogen, zu warnen. Am nächsten Tag hatte jemand einen abgebrochenen Ast in das Loch gesteckt, tags darauf eine weiße Latte und wieder einen Tag später hatte jemand einen weißen Plasteeimer über die Latte gestülpt. Offenbar ein Straßeneinbruch. Weitere vier Tage später erschienen am Morgen zwei Männer in blauen Arbeitsanzügen und machten sich an dem Loch zu schaffen, drei weitere standen daneben und diskutierten. Am Abend war alles wieder wie zuvor – eine Latte, ein weißer Eimer. Als ich zwei Wochen später erneut vorbeikam, war das Abbiegen verboten, aus dem Loch ragte eine Latte, ein weißer Eimer.

Ich mußte an Eldar Schengelaias Film »Das Blaue vom Himmel«, 1984 gedreht, denken, eine hintergründige, böse Satire auf Bürokratie, Schlendrian und Faulheit. Der Autor Soso liefert ein Manuskript im Haus der Literaturbehörde ab, wird jedoch immer wieder vertröstet. Als in dem Gebäude Risse sichtbar werden, der Boden zu schwanken scheint, bestellt der Direktor einen Markscheider, die Ursachen herauszufinden. Doch dieser kommt gar nicht zu Wort, bis eines Tages das Haus zusammenstürzt.

Aber die Stadt – die alte –, verwinkelt, verschachtelt, mit Etagen, Anbauten, Ineinanderbauten, Galerien, Treppen, Balkonen, viele dem Einsturz nahe, viele erneuert, Holz, luftig, hellblau und grün. Tbilissi ist pistaziengrün, schrieb Mandelstam irgendwo. Folgt man jemandem mit Blicken, der ein solches Haus betritt, kann man ihn mehrmals sehen – in einem Durchgang, auf einer Galerie, auf einer Treppe, und wenn man meint, er sei in seinem Gehäuse angekommen, sieht man ihn noch einmal über eine Dachterrasse gehen und dann verschwinden. Nichts ist gerade, kein rechter Winkel, jede Treppenstufe anders. Die Bäume in den kleinen Höfen oft erbärmlich massakriert, aber unverwüstlich, Granatäpfel leuchten auf, mitten aus dem Gehsteigplaster rankt Wein, windet sich an den Balkonen aufwärts, bildet Baldachine. Wer hält sich da an wem fest.

Diese Stadt müßte man erst lernen, ihrem inneren Wesen nachzuspüren, den Geschichten der Häuser, der Familien, die sie bewohnten, den Höfen, den Gärten. Diese Geschichte ist geheim, verschüttet, vielleicht auch schon vergessen. Die großen Umschwünge mit Enteignung, Kollektivierung, Zerstörung, Verfall haben alles anonym werden lassen. So geht man ahnungslos vorüber, blickt auf Fassaden, die mit unlesbaren Zeichen beschrieben, blickt in Treppenhäuser und Aufgänge, deren abgetretene Stufen wie Lesebücher sind. Man müßte doch an irgend-einer Stelle anfangen, die Geschichte jenseits einer nur oberflächlichen und bunten Tünche für Touristen, einer hastigen Augenauswischerei, zurückzuerobern, die Schichten freizulegen bis unter das Pflaster, der Stadt ihre Geheimnisse zu entlocken, ohne eine bestimmte Ordnung anzustreben, denn Tbilissi ist nicht am Reißbrett entstanden. Aber vielleicht ist das nicht sehr georgisch gedacht.

Die westeuropäischen Berichterstatter und Reporter der zwanziger und frühen dreißiger Jahre reisten nach Moskau und Petrograd, erlaubten es Zeit und Auftrag, machten sie einen Abstecher in den Süden. Aber selbst ein so berühmter Autor wie Joseph Roth, dessen Russland-reportagen damals Aufsehen erregten, fand nicht nach Tbilissi.

Die meisten kamen mit dem Zug. Die Reise in das hinter dem Kaukasusgebirge liegende Tiflis war umständlich und lang. Man reiste über Baku, von dort führte seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine Eisenbahnlinie über Tiflis nach Poti am Schwarzen Meer.

Bevor Reporter und Berichterstatter den Weg fanden, kamen, geflohen vor Revolutionschaos und Bürgerkrieg, viele Autoren und Künstler aus dem Norden.

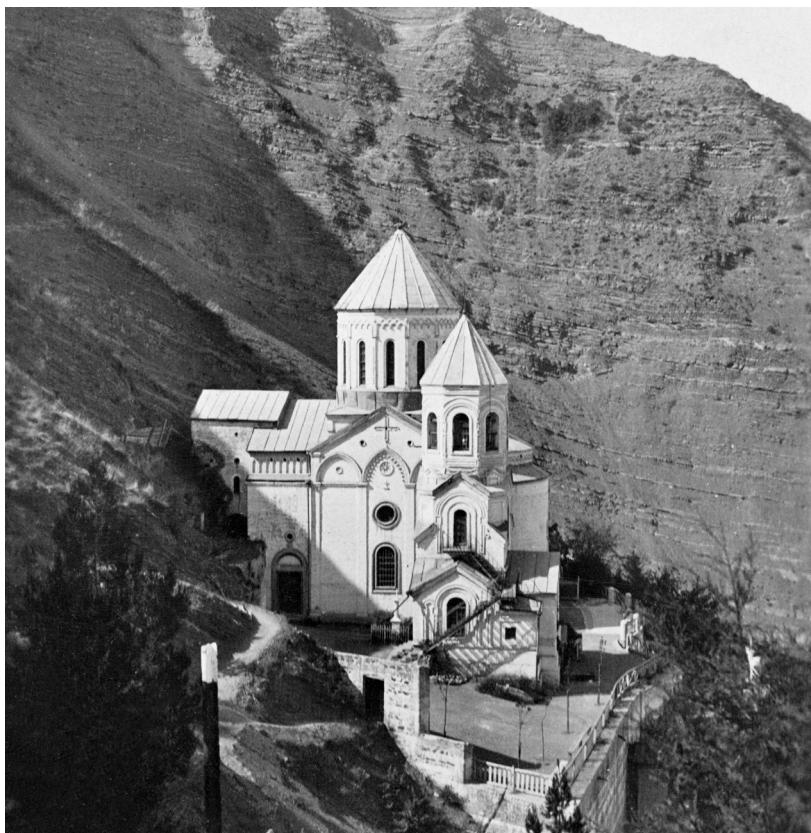
In einer kleinen Kellerkneipe auf dem Golowinskij-Prospekt (später Rustaweli-Prospekt) trafen sich Futuristen, bald etablierte sich die Gruppe 41°, benannt nach dem Breitengrad, auf dem Tbilissi, Istanbul, Neapel, Barcelona, Porto und gar New York liegen, aber auch nach der für den Menschen kritischen Körpertemperatur, angeführt von Iljazd, der später in Paris verkündete, »41° ist an der Spitze der Avantgarde die mächtigste Organisation im Bereich der Dichtungsindustrie«. Auch die »Blauen Hörner« mit Tabidse und Laschwili hatten in der »Phantastischen Kneipe« ihre Auftritte – Dada in Tbilissi, bis die Rote Armee einmarschierte.

Ich erinnere mich, wie Ende April 1989 auf den Internationalen Kurzfilmtagen in Oberhausen Lana Gogoberidse uns Filmleuten mit bebender Stimme von den nur zwei Wochen zurückliegenden Massakern in ihrer Stadt berichtete.

Der Uhrmacher klemmt seine an einem Stahlfederband befestigte Lupe ans Auge, öffnet behutsam den Rückdeckel meiner Uhr, entnimmt die Batterie, prüft die Spannung, nickt bestätigend mit dem Kopf, sucht dann in mehreren kleinen Pappschachteln nach einer Ersatzbatterie, setzt eine neue ein, säubert mit einem Pinsel, dann mit einem kleinen Blasebalg, ähnlich einem Klistier, noch einmal das Werk, entfernt, bevor er den Rückdeckel wieder aufsetzt, sorgfältig aus den Ecken den Schmutz, drückt den Deckel zu, prüft mit der Lupe seinen lückenlosen Sitz, schiebt die Lupe hoch, schaut auf, stellt nach einem kurzen Blick auf eine neben ihm stehende Uhr die genaue Zeit ein, reicht mir die Uhr zurück. Ich tauche aus seiner Kellerwerkstatt auf. Jetzt bin ich wieder synchron mit der georgischen Gegenwart.



Chatia Dschidscheischwili, In der Altstadt. Februar 2017



Mama-Dawit-Kirche auf Mtazminda. Fotograf und Aufnahmedatum unbekannt

PROLOG

Tiflis (georg. Tbilissi, »Stadt der warmen Quellen«), Hauptstadt des russ. Generalgouvernements Kaukasien, des Gouvernements und des Kreises T., unter $41^{\circ}42'$ nördl. Br. und $42^{\circ}29'$ östl. L. v. Gr., 453 m ü. M., in engem, nach N. offenem Kesseltal, an beiden Ufern der von fünf Brücken überspannten Kura, die hier die große Madatowinsel umschließt, und an der Bahn Poti– und Batum–Baku, hat ein gemäßigtes Klima (Jahrestemperatur 12,6, Januar 0,5, Juni 24,6°), aber mit schroffem Wechsel und kalten Nordwinden, wodurch häufige Erkrankungen bedingt werden, und ohne die Garnison (1894) 105 174 Einw., darunter 38 000 Armenier, 22 000 Georgier, 20 000 Russen, über 2000 Deutsche, im übrigen Tataren, Perser, Polen, Juden, Griechen, Franzosen etc. Die terrassenförmig an den Berghängen aufsteigende Stadt bietet eine interessante Mischung asiatischen und europäischen Wesens. Sie zerfällt in vier Teile. Am rechten Flußufer, am Südostende der Stadt, liegen die Altstadt und Seid Abbad mit ganz asiatischem Charakter, Karawanseraien, Bazaren, vielen Kirchen, warmen Quellen, und der nördlich davon außerhalb der alten Stadtmauer von den Russen angelegte Teil, dann das an schönen Plätzen, Kaufläden, Palästen reiche Stadtviertel Sololaki, am linken Ufer das aus einer schwäbischen Ansiedlung entstandene Kuki, der Vergnügungsort der Tifliser und Wohnsitz der meisten Europäer. Daran schließen sich mehrere Vorstädte, worunter das nach den Naphthaquellen an der Kura benannte Naphthlug mit dem Militärhospital, Wera mit Obst- und Weingärten u. a. Von öffentlichen Plätzen sind der Alexanderpark, der Eriwansche Platz mit Anlagen, der Park Muschtajd und am Fuße des mit Mauern und Türmen der alten Festungswerke gekrönten Sololakibergs der Botanische Garten in wildromantischer Schlucht. Hauptverkehrsstraßen sind der Golowinski-Prospekt auf dem rechten, die Michaelsstraße auf dem linken Flußufer. T. hat einen Palast des Generalgouverneurs, Stadthaus, Ruhmeshalle, 26 armenisch-gregorianische Kirchen, 25 griechisch-

katholische, 2 evangelische und eine katholische, je ein griechisch-katholisches und armenisches Kloster, je 2 Synagogen und Moscheen. Bildungsanstalten sind 3 Gymnasien, Adels-, Realschule, 4 höhere Töchterschulen, eine ebensolche armenische, Institut für adlige Fräulein, Kadettenkorps, Junker-, Geometer-, Gartenbau-, technische Eisenbahnschule, ein Lehrer- und ein geistliches Seminar, eine Hebammen-, 2 Feldscherschulen, Konservatorium für Musik, Kaukasisches Museum, physikalisches Observatorium, Seidenbauversuchsstation, je eine geographische, technologische, landwirtschaftliche, juristische, medizinische, pharmazeutische Gesellschaft, Opernhaus, 2 russische und je ein armenisches und georgisches Theater. Es erscheinen an Zeitschriften 3 russische, je 2 armenische und tatarische und eine georgische nebst mehreren armenischen und georgischen Zeitschriften. Die Stadt ist Sitz des Generalgouverneurs von Cis- und Transkaukasien, des Gouverneurs des Gouv. T., des Kurators des kaukasischen Lehrbezirks, des Erzbischofs der georgischen Eparchie, des armenischen Bischofs für Georgien und Imeretien und eines deutschen Berufskonsuls. Von Industrien sind nennenswert Fabriken für Leder, Tabak, Baumwollgarn, Brauereien und Brennereien. Der Handel, unterstützt durch sechs Banken, vertreibt namentlich Galanterie- und Kolonialwaren, Manufakturwaren, Thee etc., insgesamt jährlich für über 31 Mill. Rubel. Doch war derselbe früher bedeutender. Dem innern Verkehr dienen Pferdebahnen (25 km) u. eine Telephonanlage. Dem äußern die eben genannte Eisenbahn und die Tiflisstraße. Die Stadt hat Wasserleitung, Feuerwehr und wird durch Photogenlaternen ungenügend beleuchtet. Zum heißen Sommer wird sie von den höhern Beamten, Großkaufleuten u. a. mit der ländlichen Umgebung vertauscht. Am Fuße der Festung befinden sich in einem schmutzigen Stadtteil heiße Schwefelquellen (bis 46°). – Die Stadt, 455 n. Chr. gegründet, geraume Zeit Residenz der Könige von Georgien, erlitt öfters Verheerungen infolge der vorderasiatischen Völkerbewegungen. Zu Anfang des 17. Jahrh. fiel sie zwar unter türkische Herrschaft, ward aber von dem georgischen König Rustum (1636-58) wiedererobert und befestigt. Zu Anfang des 18. Jahrh. bemächtigten sich die Türken abermals der Stadt, wurden aber 1735 von Schah Nadir wieder vertrieben, der den georgischen König Theimuras wiederum einsetzte. Dessen Sohn Irakli (Heraklius) hob die Stadt zu